

Kommerzielle Bücherzerstörung als ökonomische Praxis und literarisches Motiv. Ein vergleichender Blick auf das vorindustrielle und digitale Zeitalter

Caspar Hirschi und Carlos Spoerhase

Büchervernichtung gilt gemeinhin als Akt von Barbaren und Biblioklasten, Zensoren und Inquisitoren. Wer sich an ihr beteiligt, führt Krieg gegen die Zivilisation. Diese Sicht ist arg verzerrend. Seit mehreren hundert Jahren findet die gezielte Zerstörung von Büchern weniger an den Rändern als im Zentrum der Buchkultur statt. Bücher wurden und werden hauptsächlich von jenen Akteuren vernichtet, die sie zuvor hergestellt und vertrieben haben: den Verlegern und Buchhändlern. Während jedoch vor dem industriellen Zeitalter die kommerzielle Bücherzerstörung öffentlich sichtbar und literarisch thematisierbar war, wurde sie danach erfolgreich privatisiert und tabuisiert. Dieser Aufsatz beleuchtet erstmals diese konträren Kulturen der kommerziellen Büchervernichtung und untersucht dabei sowohl die Ebene der literarischen Reflexion wie jene der verlegerischen Praxis.

The destruction of books is generally seen as an act perpetuated by barbarians and biblioclasts, censors and inquisitors. Everyone, who participates in it, wages war against civilisation. This view is as widespread as it is misleading. For centuries now, the intentional destruction of books has taken place not at the margins, but in the very centre of literary culture. Books were – and continue to be – blighted mainly by their commercial producers and distributors: printers, publishers, and booksellers. However, the recognition of their destructive work has changed dramatically over time. While the disposal of books had been publicly acknowledged in both commercial practice and literary discourse before the Industrial Age, it has subsequently turned into a taboo and has been removed from the public sphere. This article describes the contrasting cultures of commercial destruction of books by analysing both their practical and literary dimensions, and their reflection by publishers and authors.

1. Ein animistisches Forschungsfeld

Gedruckte Bücher müssen Bestand haben. Das Buch ist in der europäischen Imagination der Garant eines epochenübergreifenden kulturellen Gedächtnisses: Mit ihm verbindet sich ein Anspruch und ein Versprechen auf Ewigkeit.¹ Bücher werden in öffentlichen Bibliotheken, in den Backlists von Verlagen und in privaten Bücherregalen aufbewahrt, und wo ihnen die Aufbewahrungsbereitschaft vorübergehend aufgekündigt wird, sorgt der antiquarische Handel dafür, dass sie unter neuer Obhut >weiterleben< können. Die Erwartungen, die traditionell an das Buch gerichtet werden, sind hoch: Es soll dem europäischen Schriftsteller ein erhabener Ruhmestempel und immerwährendes Denkmal sein und der abendländischen Kultur zivilisatorische Dauer verleihen.

1 Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. 5., durchgesehene Aufl. München: C.H. Beck 2010, S. 203.

Die Vorstellung, Literatur sei und mache unsterblich, ist dabei viel älter als das gedruckte Buch. Schon Horaz schrieb, er habe Denkmäler geschaffen, die unvergänglicher als Erz seien, und meinte damit seine Oden, denen weder »Regen« und »Sturm«, »Feuer« und »Eis« noch die »Zeit« selbst etwas anhaben könnten.² Dass er in seinem Fall Recht behalten sollte, wurde von nachgeborenen Autoren gerne als Beweis für die generelle Gültigkeit seiner Aussage angeführt.³ Während jedoch der Unvergänglichkeitsstopos in der Antike und im Mittelalter noch kaum an ein bestimmtes Überlieferungsmedium gekoppelt war, stieg das gedruckte Buch bereits kurz nach seiner Erfindung zu seiner primären Projektionsfläche auf. Schon im Zeitalter des Inkunabeldrucks, als Bücher noch stark nach dem Ideal einer regelmäßigen Reinschrift gestaltet waren, wurde Druckschriften im Vergleich zu Handschriften ein höherer Beständigkeitsstatus attestiert. Damals etablierte sich eine bis ins späte 18. Jahrhundert fortdauernde Praxis, Manuskripte (egal welchen Alters) zu vernichten, sobald ihr Inhalt in gedruckter Form vorlag.⁴

In dem Maße, wie das Buch zum symbolischen Träger von Unvergänglichkeitsansprüchen geworden ist, hat sich eine Kluft zwischen seiner kulturellen und seiner kommerziellen Bedeutung aufgetan. In der Frühen Neuzeit war diese Kluft noch stellenweise überbrückbar, in der Moderne jedoch kaum mehr, und in der Postmoderne ist sie tiefer und breiter geworden denn je zuvor. Heute, wo das Buch auch als Stabilitätsgarant gegen die Schnelllebigkeit des Internets erhalten muss, darf die Möglichkeit, auch das gedruckte Buch habe ein kommerziell bedingtes Verfallsdatum, nicht einmal mehr angedacht werden.

Die Tatsache, dass der Zerfall und die Zerstörung von Büchern ebenso zwingend zum Buchmarkt gehören wie ihr Verfassen und Verlegen, steht dem Glauben an die Beständigkeit des Buches diametral entgegen. Werden Bücher ruiniert, so kann das nur an der Kulturfeindlichkeit von Bücherfeinden liegen: an Biblioklasten, Barbaren, Inquisitoren und Zensoren.⁵

2 Horaz, Oden 3,30; vgl. auch Ovid, Metamorphosen XV sowie Catull, Carmen 95.

3 Noch Mitte des 18. Jahrhunderts zitiert Klopstock den lateinischen Dichter, wenn er im Rahmen der Rangstreitigkeit zwischen den schönen Wissenschaften und schönen Künsten der Literatur den ersten Platz zuweist, weil sie aufgrund ihrer Buchförmigkeit dauerhafter als alle Künste sei: Selbst von den Prachtbauten seien allenfalls Ruinen übrig geblieben. Vgl. Friedrich Gottlieb Klopstock: Von dem Range der schönen Künste und der schönen Wissenschaften. In: *Nordischer Aufseher* (7. September 1758), S. 373–388, hier S. 385: »daß von der griechischen Nation [...] fast nichts wichtiges, als Bücher übrig geblieben ist. Ohne diese würden wir kaum wissen, daß sie da gewesen wäre. Die Werke, die ihr [die Künste, C.S./C.H.] unter dieser Nation hervorgebracht hattet, sind mit ihr vergangen; und nur selten entdecken wir einige Ruinen davon.«

4 Vgl. Roger Chartier: Die Hand des Autors. Literaturarchive, Kritik und Edition. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 45 (2010), S. 496–511.

5 Diesen widmet sich der größte Teil der Forschung; zuletzt: Mona Körte/Cornelia Ortlieb (Hg.): Verbergen – Überschreiben – Zerreißen. Formen der Bücherzerstörung in Literatur, Kunst und Religion. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2007 (= Allgemeine Literaturwissenschaft; Wuppertaler Schriften 9); Mona Körte: Essbare Lettern, brennendes Buch. Schriftvernichtung in der Literatur der Neuzeit. München: Wilhelm Fink 2012.

Das Vernichten von Büchern erweist sich dann als »Ausschnitt aus der Geschichte menschlicher Borniertheit, Blindheit und Gleichgültigkeit gegenüber geistigen Werten, oft auch der Dummheit und – am schlimmsten – menschlicher Bosheit.«⁶ Entsprechend werden die Verfasser zerstörter Bücher zu Märtyrern der Zivilisation stilisiert.

Die Empörung, die hier zum Ausdruck kommt, gehört in der Forschungsliteratur über Büchervernichtung und Bibliothekszerstörung zum guten Ton, genauso wie die animistische Metaphorik, die gebundene Drucke in einen höheren Menschenschlag mit dem Recht auf Unsterblichkeit verwandelt. Letztere speist sich aus der alten Vorstellung, Bücher hätten, »wie Menschen, einen Körper und eine Seele«.⁷ Auch die Rede vom »Libricide« oder »Bibliocide«, dem angeblichen Äquivalent zum Genozid in der Bücherwelt, kann auf einer alten Analogiebildung aufbauen, sei es Miltons Vergleich, »das Töten eines guten Buches« sei dem »Töten eines Menschen« ähnlich, oder Heines Kausalsatz, »dort, wo man Bücher/verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen«.⁸

Die animistische Beschwörung des Buches hat sogar dort Einzug gehalten, wo es wie nirgends sonst auf seine papierene Substanz reduziert wird: in den Hinterhöfen der Makulierindustrie. Die Maschine, mit der die Seiten aus der Bindung geschnitten werden, trägt den Namen »Bücherguillotine«, und bei einer aufs Einstampfen spezialisierten Firma in der Eifel hat die Chefin sogar einen »Bücherhimmel« eingerichtet, bestehend aus ein paar Regalen, in die sie je ein Exemplar aller Bücher stellt, die in ihrer Fabrik zu Dämmmaterial für den Häuserbau verarbeitet werden.⁹

6 Hans-Joachim Koppitz: Büchervernichtungen. Die negative Seite der Buch- und Bibliotheksgeschichte. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 68 (1993), S. 343–355, hier S. 355.

7 »Like men, books have a soul and a body.« William Blades: *The Enemies of Books*. 2., revidierte Aufl. London: Elliot Stock 1888, S. 104.

8 Rebecca Knuth: *Libricide. The Regime-Sponsored Destruction of Books and Libraries in the Twentieth Century*. Westport: Praeger 2003; John Milton: *Areopagitica. A Speech of Mr. John Milton for the Liberty of Unlicenced Printing to the Parliament of England*. London 1644, S. 4; Heinrich Heine: *Almansor. Eine Tragödie*. In: Ders.: *Sämtliche Schriften in 12 Bänden*. 2., revidierte Aufl. Bd. 1. Hg. von Klaus Briegleb. München: Hanser 1975, S. 275–337, hier S. 284–285.

9 Vgl. Nikolaus Nützel: Vom Schredder in den Bücherhimmel: Das vom Markt ausgemusterte Buch. In: *Deutschlandradio Kultur* (12. März 2012); <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/andruck/1701856/> (14. Februar 2013).

Wir finden, die animistisch-empörte Rhetorik ist der Forschung über Bücherzerstörung nicht gut bekommen. Sie hat den Blick auf Geschichte und Gegenwart systematisch eingeengt.¹⁰ Ihre Vertreter haben vor lauter Fixierung auf die politisch oder religiös motivierte Vernichtung von Schriftgut ausgeblendet, dass die quantitativ umfangreichste Form der Bücherzerstörung nicht von Biblioklasten, sondern von Bibliophilen verübt worden ist.¹¹ Versteht man unter Bücherzerstörung die gezielte Vernichtung gedruckter Literatur, so sind die größten Zerstörer von Büchern beruflich identisch mit ihren wichtigsten Produzenten. Es sind die Drucker, Verleger und Buchhändler. Spätestens seit dem Anbruch der Industrialisierung, d. h. seit dem Zeitalter des billigen Papiers, der tiefen Produktionskosten, hohen Skalenerträge und großen Lagerbestände, übersteigt die kommerziell verordnete Vernichtung von Literatur alle anderen Formen der Bücherzerstörung um ein Vielfaches. Allein in Frankreich sollen jährlich 100 Millionen Bücher unter hohen Sicherheitsvorkehrungen industriell vernichtet werden.¹² Diese und andere Schätzungen lassen sich allerdings nicht verifizieren, denn keine der beteiligten Parteien hat ein Interesse, die Dimension der Zerstörung öffentlich zu machen.¹³

Das Geschäft des Einstampfens und Schredderns ist damit nicht nur ein blinder Fleck auf der Forschungskarte, sondern auch eine Tabuzone in der Dreiecksbeziehung zwischen

10 Sogar die *Histoire de l'édition française*, in vieler Hinsicht das gelehrte Monument der historischen Bücherforschung mit über hundert Beiträgen, die, verteilt auf mehr als zweitausend Folio-Seiten, das gesamte Buchdruckzeitalter vom 15. bis zum 20. Jahrhundert abdecken, enthält keinen einzigen Aufsatz über die kommerzielle Entsorgung von Büchern, dafür aber mehrere über die politisch und religiös motivierte Zensurpraxis. Henri-Jean Martin/Roger Chartier/Jean-Pierre Vivet (Hg.): *Histoire de l'édition française*. 4 Bde. Paris: Promodis 1982–1986.

11 Vgl. zur Bücherzerstörung durch Bibliothekare, mit der wir uns in diesem Aufsatz nicht befassen, die – inzwischen auch auf Deutsch vorliegende – kontrovers diskutierte Intervention von Nicholson Baker: *Double Fold. Libraries and the Assault on Paper*. New York: Random House 2001; Nicholson Baker: *Der Eckenknick oder Wie die Bibliotheken sich an den Büchern versündigen*. Aus dem amerikanischen Englisch übersetzt von Helmut Frielinghaus und Susanne Höbel. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2005.

12 Pierre Jourde: *Le cauchemar du pilon*. In: *Le nouvel Observateur* (30. Oktober 2008), <http://bibliobs.nouvelobs.com/actualites/20081030.BIB2308/le-cauchemar-du-pilon.html> (14. Februar 2013).

13 Um Genaueres über die gegenwärtige Dimension der kommerziellen Bücherzerstörung zu erfahren, haben wir eine Umfrage unter Spezialisten für Verlagspolitik und Buchhandel durchgeführt – und dabei den durchgängigen Bescheid erhalten, es gäbe keine öffentlich zugänglichen Zahlen zum Umfang des Geschäfts. Wir danken folgenden Personen für klärende Antworten: Björn Biester (Frankfurt am Main), Thomas Braun (Bonn), Gregor Andreas Geiger (Bonn), Georg Jäger (München), Thekla Kluttig (Leipzig), Wulf D. v. Lucius (Stuttgart), Bernhard Metz (Berlin), York-Gothart Mix (Marburg), David Oels (Mainz), Ursula Rautenberg (Erlangen), Frieder Schmidt (Leipzig), Hermann Staub (Frankfurt am Main), Alf-Mathias Strunz (Heidenau), Ulrich Johannes Schneider (Leipzig), William St Clair (London) und Thomas Wieland (St. Gallen).

Verlegern, Autoren und Öffentlichkeit.¹⁴ Der französische Autor und Literaturkritiker Pierre Jourde schreibt über »le Pilon«, den Bücherschredder:

Ein Wort, das man in einem Verlagshaus nie ausspricht. Es gibt ihn, aber man will nicht erfahren, wo er ist und wie er funktioniert. Der Schriftsteller zieht es vor, es nicht zu wissen. Die Bücher verschwinden unbemerkt, wie man Verurteilte zuhinterst in verborgenen Verließen hinrichtet.¹⁵

Redet man ausnahmsweise doch darüber, scheint es leichter zu fallen, wenn man den Vorgang gleich wieder in vertraute Analogien taucht. Ganz in diesem Sinn hat eine belgische Autoren- und Verlegergruppe 2009 proklamiert, »Bücher einzustampfen ist genauso barbarisch wie sie zu verbrennen«, und unter dem Motto »Tod dem Schredder!« (»Mort au pilon!«) angekündigt, einmal im Jahr ihre unverkauften Bücher zu jedem Preis zu verkaufen.¹⁶

Das Unterfangen ist rührend, ändert aber nichts daran, dass die Makulierindustrie im legalen Dunkeln tonnenweise Bücher vernichtet. Wir leben in einem Zeitalter, in dem sich die kommerzielle Bücherzerstörung hinter den Kulissen des gesellschaftlichen Lebens abspielt. Der ganze Prozess läuft unsichtbar ab, und sein Produkt – ob Isolationsmaterial, Karton, Straßenbelag, Toilettenpapier oder was der Büchersekundärerzeugnisse sonst noch sind – hat den Ausgangsstoff, einen kommerziell überschätzten Titel, gänzlich unkenntlich gemacht. Wegen der Verschwiegenheit der Verleger und der Gründlichkeit der Makulierer ist es uns verwehrt zu erraten, wessen Autors Werk mit unseren Schuhen, Pizzas oder Hintern in Berührung gekommen ist. Und da jene Autoren, deren Bücher im Industrieschredder landen, keine Aussicht auf einen zivilisatorischen Märtyrerstatus haben, treten die meisten von ihnen, wenn sie denn über die Zerstörung tatsächlich im Bilde sind, unaufgefordert dem Kartell des Schweigens bei.¹⁷

Dem war nicht immer so. In der vorindustriellen Zeit ist die kommerzielle Bücherzerstörung noch doppelt sichtbar gewesen – als öffentliche »Zweitverwertung« von Buchbestandteilen einerseits und als literarisches Motiv der rezeptionstheoretischen Reflexion andererseits. Im Mittelpunkt unserer Betrachtung steht die Zeit zwischen 1700 und 1830, in der die Epoche des Druckhandwerks in eine dynamische Spätphase getreten ist, bevor das Zeitalter der Druckindustrie für die kommerzielle Produktion und Destruktion von Büchern völlig neue

14 Zu den Schwierigkeiten, im Rahmen einer journalistischen Recherche Informationen über das aktuelle Ausmaß der verlegerischen Büchervernichtung zu gewinnen vgl. Thomas David: Hans-Olaf Henkel wird geschreddert. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (17. Oktober 2009), <http://www.faz.net/-gbb-144n3> (14. Februar 2013).

15 »Pilon: un mot qu'on ne prononce jamais entre les murs d'une maison d'édition. Il existe, mais on ignore où il se trouve, comment se déroulent les opérations. L'écrivain préfère ne pas savoir. Les livres disparaissent en douce, comme on liquide des condamnés au fond de cachots discrets.« Pierre Jourde: *C'est la culture qu'on assassine*. Paris: Balland 2011, S. 119.

16 »Mort au Pilon!«, <http://www.mortaupilon.com> (15. Februar 2013).

17 Nicol Ljubic: Mathildas Asche. Ein Autor schreibt ein Jahr lang an einem Roman. Er kann von ihm nicht lassen. Auch nicht, als sein Buch zu Dämmstoff für Hauswände verarbeitet wird. In: *Süddeutsche Zeitung* (17. März 2007), S. ROM 3.

Bedingungen geschaffen hat. Unsere Darstellung baut auf den Forschungen von William St Clair, Ian Donaldson und Leah Price auf, die vor allem für den englischsprachigen Buchmarkt wertvolle Befunde erbracht haben.¹⁸ Wir gehen aber insofern über ihre methodischen Ansätze hinaus, als wir zwischen der literarischen Darstellung und praktischen Durchführung der vorindustriellen Bücherzerstörung stärker differenzieren werden. So eng nämlich die literarische Reflexion auf die verlegerische Praxis bezogen war, so sehr war sie auch vom Bedürfnis der Autoren getrieben, dem Vorgang eine ideologische Ordnung überzustülpen, mit der er nicht nur psychisch verkraftbar, sondern auch strategisch verwertbar wurde.

2. »Den Koffer lesen«:

Die literarische Topik der kommerziellen Bücherzerstörung im 18. und 19. Jahrhundert

In der frühneuzeitlichen Literatur hatte die Inszenierung des Buches als Garant für die Dauerhaftigkeit eines Werks und Unsterblichkeit seines Autors ein Komplement im Topos der Zweitverwertung von Büchern als Nutzgegenständen auf Marktständen, Latrinen oder anderen unheroischen Schauplätzen.¹⁹ Selbstverständlich handelte es sich dabei nicht um eine reine literarische Fiktion. Rund um die Straßenzüge Londons, wo im 17. und 18. Jahrhundert die Buchläden der Verleger standen, hatte sich eine ganze Verwertungsindustrie für gedruckte Ladenhüter angesiedelt. Ihre Blätter wurden von Buchbindern zu Einbänden für neue Bücher verarbeitet und von Täschnern zum Ausfüttern von Koffern und Kisten verwendet. Da es damals weder mechanische Verfahren gab, um das Papier in Fetzen zu zerlegen und neu zusammenzukleben, noch chemische Verfahren, um die Druckertinte von den Seiten zu entfernen, blieben die Einzelteile des zerstörten Buches im neuen Gegenstand als solche erkennbar. Lord Byron konnte deshalb mit einer gewissen Glaubwürdigkeit von sich behaupten, er habe 1811 während einer krankheitsbedingten Reiseunterbrechung auf Malta aus der Not eine Tugend gemacht und seinen Koffer gelesen, dessen Innenfutter aus Teilen des epischen Gedichts *Richard the First* von James Burgess bestanden habe.²⁰

Gleichzeitig ist bei solchen Anekdoten jedoch Vorsicht geboten, denn sie wurden oft in polemischer Absicht vorgetragen. Das Buch, dessen Papier als Kofferpolster oder Käseverpackung endete, war in der literarischen Erzählung so gut wie immer das Buch eines anderen, und die Leser wurden kaum je im Unklaren darüber gelassen, was für ein Bild sie sich vom Autor machen mussten. Wurde er nicht explizit genannt, war er zumindest als Repräsentant eines bestimmten Stils erkennbar. Der Markt, der sich seinem Werk verweigerte, erschien dabei als gestrenger Richter, der in Geschmackssachen ein sicheres Urteil zu fällen wusste. Soviel

18 William St Clair: *The Reading Nation in the Romantic Period*. Cambridge: Cambridge University Press 2004; Ian Donaldson: *The Destruction of the Book*. In: *Book History* 1 (1998), S. 1–10; Leah Price: *How To Do Things with Books in Victorian Britain*. Princeton: Princeton University Press 2012.

19 Vgl. dazu Lothar Müller: *Weißes Magie. Die Epoche des Papiers*. München: Hanser 2012, S. 145–151.

20 Vgl. William St Clair: *The Reading Nation in the Romantic Period* (Anm. 18), S. 26–28.

Vertrauen in die Gerechtigkeit des Kommerzes war für Autoren, die sich auf ihre literarischen Meriten etwas einbildeten, recht erstaunlich, stellten sie doch sonst für die pekuniäre Komponente ihrer Publikationen gerne eine ostentative Verachtung zur Schau.²¹ Dem literarischen Topos der kommerziellen Bücherzerstörung lag damit meist ein denunziatorisches Motiv zugrunde, dessen Logik ebenso simpel wie drastisch war: In jedem Fetzen Buch steckte der ganze Autor, und je unrühmlicher die Anwendung war, die man von ihm machte, desto stärker wurde er erniedrigt. Das zerfetzte Buch symbolisierte die besudelte Ehre des Autors. Und jeder Bericht über den Schmutz, der auf seinen Seiten landete, diente dazu, ihn durch den Dreck zu ziehen.

Jonathan Swift nutzte den Topos zu Beginn des 18. Jahrhunderts, um in der *Battle of the Books*, dem Streit zwischen den Antiken und Modernen, Position zu beziehen, oder gleich an einer ganzen Reihe literarischer Rivalen Rache zu üben. In seinem *Brieflichen Ratschlag an einen jungen Dichter* äußerte er die Vermutung, die literarische Produktion »unserer gegenwärtigen Auswahl an Poeten« werde vor allem für Pastetenbäcker, Gewürzhändler und Apotheker von Nutzen sein, womit er ihre Texte als reine Modeerscheinung ohne jedes Potenzial zur Dauerhaftigkeit abtat.²² In seinem *Tonnenmärchen* antwortete er auf die Frage, was wohl aus den bedruckten »ungeheuren Ballen Papier« werde, es lohne sich, das Nachleben der literarischen Texte bis in »die heimlichen Gemache, die Öfen, die Fenster der Hurenhäuser und andere stinkenden Orte« zu verfolgen: »Bücher, wie Menschen, ihre Autoren, haben nur einen Weg in die Welt zu kommen, aber zehntausend Wege, um sie zu verlassen, und nie mehr zurückzukommen.«²³ Swift veranschaulichte seine Aussage gleich an mehreren konkreten Beispielen von Büchern, die entweder nie das Tageslicht erblickt oder bald nach ihrem Erscheinen die Welt durch einen unrühmlich-unauffälligen Nebenausgang wieder verlassen hätten.

21 Vgl. u. a. Caspar Hirschi: The Status of Authors in the Literary Market. A Comparison of Eighteenth-Century England and France. In: *Das Achtzehnte Jahrhundert* 36.2 (2012), S. 191–201.

22 »[...] and withal of what great benefit it might be to our Trade to encourage that Science here, (for it is plain our *Linen-Manufacture* is advanced by the great Waste of *Paper* made by our present set of *Poets*, not to mention other necessary Uses of the same to *Shop-keepers*, especially *Grocers*, *Apothecaries*, and *Pastry Cooks*; and I might add, but for our *Writers*, the Nation would in a little time, be utterly destitute of *Bum-Fodder* [...].« Jonathan Swift: A Letter of Advice to a Young Poet [...]. Dublin: J. Hyde 1721, S. 25.

23 »What is then become of those immense Bales of Paper, which must needs have been employ'd in such Numbers of Books? Can these also be wholly annihilate, and so of a sudden as I pretend? What shall I say in return of so invidious an Objection? It ill befits the Distance between *Your Highness* and Me, to send You for ocular Conviction to a *Jakes*, or an *Oven*; to the Windows of a *Baudy-house*, or to a sordid *Lanthorn*. Books, like Men their Authors, have no more than one Way of coming into the World, but there are ten Thousand to go out of it, and return no more.« Jonathan Swift: A Tale of a Tub and Other Works [1704/1710]. In: The Cambridge Edition of the Works of Jonathan Swift. 7 Bde., Bd. 1. Hg. von Marcus Walsh. Cambridge: Cambridge University Press 2010, S. 23.



Abbildung 1: William Hogarth: *Beer Street* (1751). Teil des Doppeldrucks *Beer Street and Gin Lane* zur Propaganda für den *Gin Act* des Britischen Parlaments



Abbildung 2:
Detail aus William Hogarth: *Beer Street* (1751)

Als Waffe gegen bestimmte Autoren und Literaturformen konnte der Topos der Bücherentsorgung sogar das Medium wechseln und in bildlicher Gestalt auftreten. William Hogarth radierte 1751 die beiden Drucke *Beer Street and Gin Lane*, mit dem er den *Gin Act* des Britischen Parlaments zur Eindämmung des Schnapskonsums propagandistisch unterstützte.

Der Form nach war es eine klassische Gegenüberstellung einer guten und einer bösen Welt, dem Inhalt nach jedoch eine moderne Morallehre, die von religiösem Gehalt entleert, umso mehr aber von ökonomischem Nationalismus erfüllt war. Auf der Seite der fleißigen, friedlichen und gesunden Biertrinker stellte Hogarth einen großen Korb voller Bücher hin. Dieser enthält, wie Georg Christoph Lichtenberg in seiner *Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche* festhält, die »Leiber natürlichen Todes Gestorbener oder auch mit dem Schwert oder dem Stränge hingerichteter Geistesgeburten, oder was man im Deutschen mit einem Wort *Maculatur* nennt«.²⁴

Am Henkel des Korbes ist ein Etikett mit dem Vermerk »Für Mr Pastem den Täschnen in Pauls Church Yard« angebracht, und auf jedem der meist großformatigen Bände steht gut lesbar der Titel, auf einigen auch der Autor. Es handelt sich ausnahmslos um Werke von Autoren, gegen die Hogarth polemisieren wollte, darunter George Turnbolls *A Treatise on Ancient Painting* von 1740 und John Hills kurz zuvor erschienene *Dissertation on Royal Societies*.²⁵ Hogarth platziert sie als Symbole einer vergeistigten Dekadenz auf seiner volkstümlichen Idealbühne des tüchtigen Englands und lässt sie ihrem angeblich einzig sinnvollen Zweck zuführen: der Funktion als Koffermaterial.²⁶

Neben den vielen polemischen Instrumentalisierungen wurden der kommerziellen Buchzerstörung vereinzelt auch ironische Pointen abgewonnen, etwa von Jean Paul, der die

24 G.C. Lichtenberg's Erklärungen der Hogarthischen Kupferstiche, mit verkleinerten aber vollständigen Copien derselben von E. Riepenhausen. Zehnte Lieferung [...]. Göttingen: Dieterich 1808, S. 51.

25 Berthold Hinz: William Hogarth: *Beer Street and Gin Lane*. Lehrtafeln zu britischen Volkswohlfahrt. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch 1984, S. 21–22.

26 Ian Donaldson: *The Destruction of the Book* (Anm. 18), hier S. 10.

Zweckentfremdung von literarischen Texten in seinen Erzählwerken eingehend thematisiert und gelegentlich auch als poetische Darstellungsform eingesetzt hat. Sein im Herbst 1811 erschienenes Spätwerk *Leben Fibels* handelt von einem Herausgeber, der ein verschollenes mehrbändiges Werk nur noch in Form von zerstreuten Papierfetzen vorzufinden vermag; die Kapitel von *Leben Fibels* sind dann auch konsequent nach den Fundorten der zweckentfremdeten Blätter benannt: *Herings-Papiere* und *Pfeffer-Düte*, *Papierdrache* und *Kaffee-Düten*. Jean Paul reflektiert hier auf spielerische Weise die für die Zeit um 1800 historisch verbürgte Umnutzung von Literatur durch Leser²⁷ – und nutzt dabei die literarische »Makulatur« zugleich als »materielles Sinnbild«, als Allegorie des literarischen Lesens und Schreibens schlechthin.²⁸

In Balzacs *Fragments d'un roman publié sous l'Empire, par un auteur inconnu* und *La Muse du Département* schließlich erhält das »zufällige« Auffinden eines rezyklierten Buches sowohl eine polemische als auch eine poetologische Funktion. Als der Ich-Erzähler auf einem Packpapier den Titel eines Romans entdeckt, *Olympia, oder die römische Rache*, gerät er gleich ins Phantasieren, wie das Werk »einst auf die gemonische Treppe der Literatur geworfen wurde, ein besiehtes Buch, vernichtet vom Mörser, zu Brei gekocht, Karton geworden«, und wie es »vielleicht irgendeinem Kartenspieler als Pik-Ass zum Glück verholten oder einer Lady als Brotschachtel gedient hat.«²⁹ Mit dem Titel und der Datierung ist das vernichtete Buch unmissverständlich einer schwülstig-eskapistischen Literatur zugeordnet, von der Balzac sein eigenes Werk vornehm abzuheben gedachte. Was nun aber der Polemik eine besondere Note gibt, ist die Reaktion des Ich-Erzählers, seine Entdeckung sogleich literaturhistorisch einzubetten und damit zu relativieren:

Leider ist dieser Zwischenfall nicht neu. Sterne hat die Geschichte des kleinen Notars auf dem Papier gefunden, in dem ihm seine Obsthändlerin die Butter geschickt hatte. [...] Gewiss, Freunde und Feinde werden mir, wenn ich von dieser Makulatur rede, die Biographie des Katers Murr an den Kopf werfen,

27 Vgl. z. B. Heinz Schmidt-Bachem: Tüten, Beutel, Tragetaschen. Zur Geschichte der Papier, Pappe und Folien verarbeitenden Industrie in Deutschland. Münster: Waxmann 2001, S. 27–44.

28 Magnus Wieland: Jean Pauls Sudelbibliothek. Makulatur als poetologische Chiffre. In: *Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft* 46 (2011), S. 97–119, hier S. 119. Vgl. auch Uwe Wirth: Die Geburt des Autors aus dem Geist der Herausgeberfiktion. Editoriale Rahmung im Roman um 1800: Wieland, Goethe, Brentano, Jean Paul und E.T.A. Hoffmann. München: Wilhelm Fink 2008, insbesondere S. 354–365.

29 »[...] j'aperçois le titre courant d'un livre, jadis jeté dans les gémonies littéraires, livre battu, pulvérisé par le pilon, réduit en bouillie, devenu carton, et qui peut-être a servi au bonheur de quelque joueur sous forme d'as de pique, ou à celui de quelque lady sous figure de boîte à pains à cacheter. Je lus avidement ces mots imprimés en petites capitales: OLYMPIA, OU LES VENGEANCES ROMAINES.« Honoré de Balzac: *Fragments d'un roman publié sous l'Empire, par un auteur inconnu*. In: Charles de Lovenjoul (Hg.): *Histoire des Œuvres de H. de Balzac*. Paris: Calmann Lévy 1879, S. 86.

die mit den Blättern vermischt waren, auf denen der unverständliche Hoffmann von sich selbst unter dem Namen Kreisler geredet hat.³⁰

Deutlicher konnte Balzac kaum signalisieren, dass sich das Motiv der (Wieder-)Entdeckung überflüssiger Bücher in rezyklierter Gestalt literarisch verselbständigt hatte.³¹

Als Balzac 1833 sein *Fragment eines Romans aus dem Empire* in *Les causeries du monde* abdruckte, war eine alte französische Redewendung, die man als Rudiment des literarischen Makulaturmotivs betrachten kann, bereits langsam auf dem Rückzug. Wie schon die erste Ausgabe des *Dictionnaire de l'Académie française* von 1692 festhielt, pflegte man über ein Buch, dem man weder literarisch noch kommerziell etwas zutraute, zu sagen: »Man muss es zum Butterladen schicken, es taugt nur als Butterpapier.«³² Die Redewendung tauchte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch vereinzelt in Wörterbüchern auf, scheint aber zu Beginn des 20. Jahrhunderts außer Gebrauch geraten zu sein.³³ Das erstaunt nicht weiter, denn als Einpackpapier für Butter und Käse hatten Bücher damals wohl längst ausgedient.

3. Auch gute Literatur wird Butterpapier:

Das Buch als kommerzielles Spekulationsobjekt aus Sicht der Verleger

Wie diese Beispiele zeigen, gibt es bis weit ins 19. Jahrhundert hinein einen vielstimmigen Diskurs über Buchzerstörung, der diese nicht an den Rändern der Vernunft oder der Zivilisation ansiedelt, sondern als Teil eines alltäglichen Marktgeschehens charakterisiert. So lange Papier ein wertvoller Rohstoff war, landete Literatur, deren Marktwert gesunken war, früher oder später wieder als Gebrauchspapier im Handel. Wie das auf 1705 datierte Genrebild von Willem van Mieris zeigt, werden in der Krambude Käse und Butter in Makulatur verpackt.

30 »Malheureusement, cet incident n'est pas nouveau. Sterne a trouvé l'histoire du petit notaire sur le papier dans lequel sa fruitière lui avait envoyé du beurre. [...] Certes, amis et, ennemis, si je parle de cette maculature me jetteront au nez la biographie du chat Murr entremêlée des feuilles où l'incompréhensible Hoffmann a parlé de lui sous le nom de Kreisler.« Ebd.

31 Zu Balzacs Verweisen auf Sterne und Hoffmann vgl. Adrien Goetz: L'»Olympia« de Balzac. Une lecture de »Fragments d'un roman publié sous l'Empire par un auteur inconnu«, de »La Muse du Département« et de »L'Olympia« de Manet. In: *L'Année balzacienne* 5.1 (2004), S. 169–181, hier S. 177. Vgl. zu Hoffmann auch Uwe Wirth: Die Geburt des Autors aus dem Geist der Herausgeberfiktion. Editoriale Rahmung im Roman um 1800: Wieland, Goethe, Brentano, Jean Paul und E.T.A. Hoffmann (Anm. 28), S. 410–414.

32 »On dit fig. d'un mauvais livre qui ne se vend point qu'il faut l'envoyer aux Beurrieres, qu'il n'est bon que pour les Beurrieres.« Artikel »Beurrier, ère«. In: *Le dictionnaire de l'académie françoise*. Bd. 1. Paris: Jean Baptiste Coignard 1694, S. 99.

33 In Émile Littrés *Dictionnaire de la langue française* von 1872–1877 ist sie noch enthalten, in der achten Ausgabe des Akademiewörterbuchs von 1932–1935 nicht mehr.

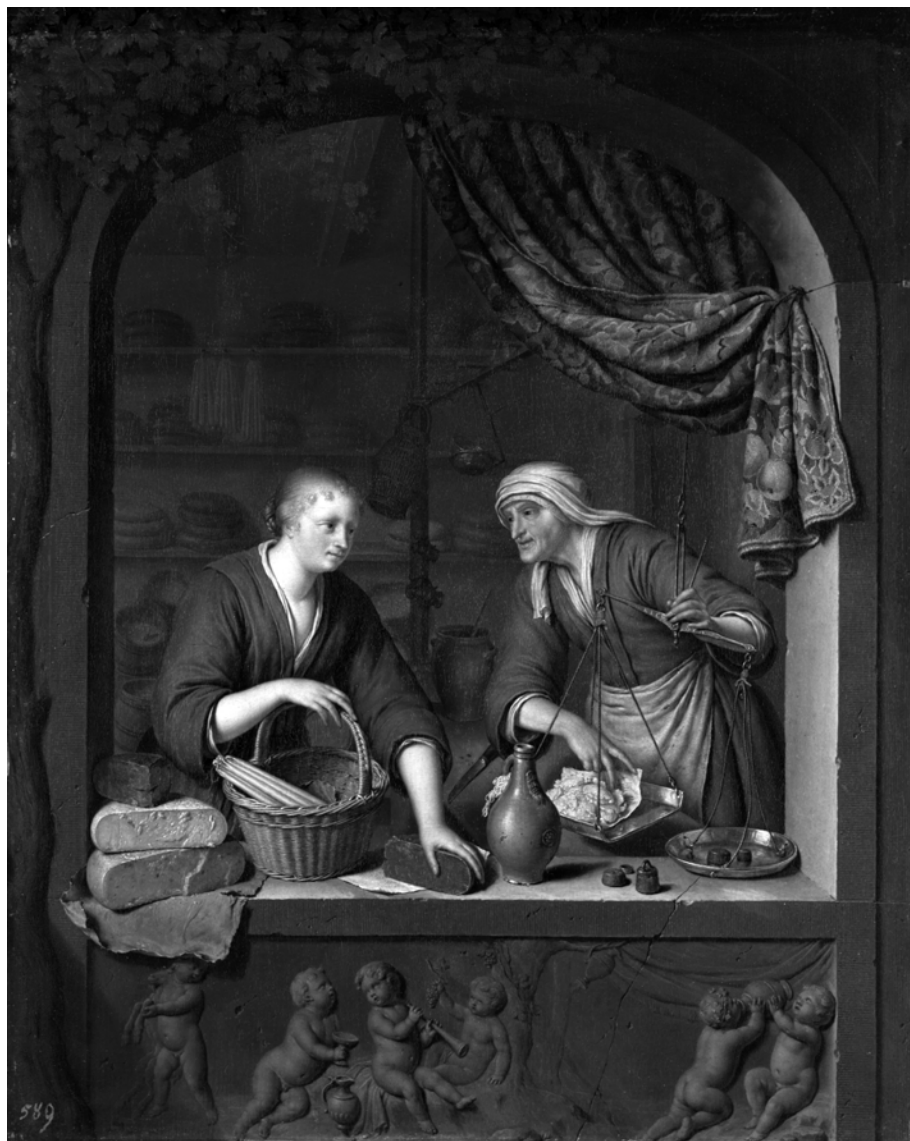


Abbildung 3: Willem van Mieris: *Die Krambude* (1705). Eichenholz, 37 x 29,8 cm



Abbildung 4:
Detail aus Willem van Mieris:
Die Krambude (1705)

Gotthold Ephraim Lessing, dessen Bücher von einem unzuverlässigen Bediensteten an einen Butterkeller verhökert wurden³⁴, bezeichnet den Butterkeller 1754 in der *Berlinischen Privilegierten Zeitung* sogar sarkastisch als Vertriebsfeld für ein Marketing der letzten Hoffnung.³⁵ Wenn Heinrich Heine fast siebzig Jahre später noch die meisten literarischen Werke von der »*aeterna nox* des Käseladens«³⁶ bedroht sieht, so spielt auch er auf eine tatsächlich bestehende Praxis der Verwendung und Verwertung von bedrucktem Papier an – nur lassen sich aus den literarischen Darstellungen kaum Rückschlüsse auf die ökonomischen Rahmenbedingungen der kommerziellen Bücherzerstörung ziehen.

Die meisten Schriftsteller waren, wie gesagt, kaum an einem vertieften Verständnis des Buchhandels interessiert, sondern sahen im »Buch als Abfall« in erster Linie ein topisches Reservoir für polemische Angriffe oder poetologische Reflexionen. Dieses Defizit hat die

34 Friedrich Nicolai: Vorrede zu Lessings Briefwechsel mit Ramler, Eschenburg und Nicolai. In: Gotthold Ephraim Lessings Briefwechsel mit Karl Wilhelm Ramler, Johann Joachim Eschenburg und Friedrich Nicolai [...]. Berlin/Stettin 1794, S. III–XVI, hier S. IV–V (Anm.): »Lessings Bibliothek war [...] so groß, daß alle Wände in seiner Wohnung mit Repositorien besetzt waren. Daher stand vor einem Repitorium ein Bette. Hinter demselben hatte der Aufwärter unvermerkt die dahinter stehenden Bücher weggenommen, und las [recte: als] Makulatur in einen Butterkeller verkauft.«

35 Gotthold Ephraim Lessing: [Rezension]. In: Ders.: Werke in 8 Bänden. Bd. 3. Hg. von Hubert G. Göpfert. München: Hanser 1972, S. 224–225, hier S. 224: »[...] so wohlfeil der Verleger auch diese seine Auflage gemacht hatte, so wäre sie ihm doch wenigstens zur Hälfte auf dem Halse geblieben, wenn er sich nicht kurz und gut entschlossen hätte, noch in jeden Butterkeller ein Dutzend Exemplare zu schicken, um sie den Lesern mit Gewalt aufzudringen.«

36 Immortellen Heinrich Heine's. Gesammelt von Adolf Strodtmann. 2. Aufl. Hamburg: Hoffman & Campe 1871, S. 25. Vgl. ferner Heines Bemerkungen in: Letzte Gedichte und Gedanken von Heinrich Heine. Aus dem Nachlasse des Dichters zum ersten Male veröffentlicht. 3. Aufl. Hamburg: Hoffmann & Campe 1869, S. 132; Heinrich Heine: Lutetia. Berichte über Politik, Kunst und Volksleben. In: Ders.: Sämtliche Schriften in 12 Bänden. 2., revidierte Aufl. Bd. 5. Hg. von Klaus Briegleb. München: Hanser 1984, S. 217–548, hier S. 224–225 und S. 232–233.

bisherige Forschung allerdings nicht daran gehindert, ihre Aussagen über die Praxis der kommerziellen Bücherzerstörung hauptsächlich aus literarischen Texten abzuleiten.³⁷ Angesichts des eklatanten Mangels an praxisnäherem Quellenmaterial³⁸ ist das zwar nachvollziehbar, aber die heuristischen Schwierigkeiten müssten bei diesem Unterfangen deutlicher herausgestellt werden, als dies in der Regel der Fall ist.³⁹

Welche Angaben lassen sich also über die Organisation der kommerziellen Bücherzerstörung überhaupt machen? Wir beschränken uns auf ein paar grundsätzliche Feststellungen. In der Frühen Neuzeit zwangen die hohen Material- und Herstellungskosten im Druckgewerbe dazu, beim Produzieren eines neuen Werks konservativ zu kalkulieren und beim Verkauf geduldig zu agieren. Gerade bei Neudrucken war das Verlustrisiko zu groß, um hohe Stückzahlen bei unsicherer Nachfrage zu produzieren. Der Aufwand, der in einem fertigen Buch steckte, verleitete sogar zu einem schonungsvollen Umgang mit illegalen Nachdrucken. Anstatt konfiszierte Exemplare gleich zu vernichten, versuchte man sie wieder in den Markt einzuspeisen. In Frankreich zum Beispiel bestand seit 1686 eine gesetzliche Regelung, wonach nur konfiszierte Bücher verbotenen Inhalts (»les livres contre la religion, l'état, les bonnes mœurs, & les libelles diffamatoires«) zwingend zu Brei für Karton zu verarbeiten seien, während verboten hergestellte Titel (»les livres contrefaits«) jenen Verlegern übergeben werden sollten, denen sie aufgrund ihres Druckprivilegs gehörten.⁴⁰ Damit war zumindest rechtlich die Möglichkeit gegeben, illegale Nachdrucke zu legalisieren und den Gewinn aus ihrem Verkauf den rechtmäßigen Eigentümern des Druckprivilegs zu übertragen. Angesichts der notorischen Qualitätsunterschiede zwischen den Drucken aus verschiedenen Offizinen erscheint diese Regelung heute bemerkenswert.⁴¹

Es gab noch andere Vorgehensweisen, um die kommerziell bedingte Zerstörung von Büchern möglichst tief zu halten. Die wohl raffinierteste Methode etablierte sich, ausgehend von England,

37 So auch Price, deren Studie zum viktorianischen Vereinigten Königreich anhand einer Rekonstruktion des literarischen Diskurses dieser Epoche zeigt, dass die Briten damals ihre frisch erstandenen Nahrungsmittel gerne in alte literarische Texte einpacken ließen. Vgl. Leah Price: *How To Do Things with Books in Victorian Britain* (Anm. 18), insbesondere S. 219–257.

38 Selbst ein so ausgezeichneter Kenner des Buchwesens des 18. und 19. Jahrhundert wie Reinhard Wittmann konstatiert, dass man schon für die Zeit um 1800 von »stillschweigenden« Büchervernichtungen von Verlegerseite ausgehen müsse, über diese Vorgänge aber jede Nachricht fehle. Vgl. Reinhard Wittmann: *Zur Geschichte des Ladenhüters. Kuhlmeys ›Catalog von im Preise ermässigten Büchern‹ (1855)*. In: *Buchhandelsgeschichte* 3 (1997), S. B 129–B 133, hier S. B 129.

39 Eine Ausnahme für die Gegenwart, was die Breite der benutzten Quellen angeht, ist Jens Rehländer: *Die Entsorgung*. In: *Kursbuch* 133 (1998), S. 96–102.

40 Artikel »Chambre royale, ou chambre syndicale des marchands libraires de Paris«. In: *Encyclopédie méthodique: Commerce*. Bd. 1. Hg. von Charles Joseph Panckoucke. Paris 1783, S. 395–396, hier S. 396. Der Artikel beruft sich auf das *Edit du roy pour le reglement des imprimeurs et libraires de Paris*, das vom Parlament am 21. August 1686 in Kraft gesetzt und ein Jahr später in Paris gedruckt worden ist.

41 Zu den illegalen Nachdrucken als chronisches Glaubwürdigkeitsproblem für Verleger und Autoren vgl. Adrian Johns: *The Nature of the Book. Print and Knowledge in the Making*. Chicago/London: University of Chicago Press 1998, S. 31–36.

im Verlauf des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts: das Subskriptionswesen.⁴² Mit ihm entstand eine neue Praxis der kommerziellen Patronage, die sowohl für Verleger als auch für Autoren das Investitionsrisiko reduzierte. Es bot sich vor allem für den Hochpreisbereich der großformatigen, mehrbändigen Drucke an. Durch die Werbung um Subskriptionen konnten die Buchproduzenten den Markt testen, bevor sie sich in monetäre und intellektuelle Unkosten stürzten; und dank dem Verfahren der Pränumeration konnten sie sogar einen Teil der Produktionskosten mit dem Geld der zukünftigen Besitzer ihrer Publikationen decken. Das Subskriptionswesen war damit auf eine möglichst geringe Produktion von Ladenhütern ausgerichtet.

Gleichzeitig jedoch finden sich – und dieser Befund steht nun in einem gewissen Kontrast zu der eben gemachten Aussage – gerade im Bereich der qualitativ hochwertigen Drucke für ein vermögendes Publikum auch Hinweise auf eine verlegerische Strategie, Hochpreisstrukturen auch um den Preis einer teilweisen Auflagenvernichtung aufrechtzuerhalten. Am besten lässt sich diese Praxis für das 18. Jahrhundert in England nachweisen, wo die Drucker und Verleger der Londoner *Stationers' Company* dank wachsender Leserschaft und versteckter Absprachen das Preisniveau für Prachtbücher künstlich hochzuhalten vermochten. Eine Voraussetzung für das Aufrechterhalten der Kartellstrukturen war, dass jene Bestände, die sich zum offiziellen Verkaufspreis nicht absetzen ließen, vernichtet und nicht verscherbelt wurden.

Wie William St Clair gezeigt hat, erlebte das Londoner Verleger- und Buchhändlerkartell eine lange Blütezeit zwischen der Auflösung des *Licensing Act* 1695, mit der sich der Staat weitgehend aus der Regulierung des Buchhandels zurückzog, und der Durchsetzung des *Copyright Act* 1774, die erst vierundsechzig Jahre nach dessen Erlass im Jahr 1710 erfolgte.⁴³ Offenbar dauerte es danach nochmals eine Weile, bis die Londoner Verleger vom Verhaltensgebot abrückten, schlecht verkäufliche Ware lieber zu vernichten als verbilligt zu verkaufen. James Lackington, ein Schuhmachersohn aus Somerset, der nach der Liberalisierung am Finsbury Square einen Buchladen eröffnete und von da an als »cheapest bookseller in the world« den etablierten Verlegern das Leben schwer machte, schrieb in seiner ersten Lebensbeschreibung von 1791, die bereits 1795 in einer (gerafften) deutschen Übersetzung vorlag:

Wie ich nach und nach in die Geheimnisse der Buchhändler eingeweiht wurde, so wurde ich auch eingeladen in die Auktionen zu kommen, wo (wie es noch jetzt der Gebrauch ist) nur Buchhändler zusammen kommen, und einen Nachmittag oft achtzigtausend Bände verkauft werden. Derjenige, der die Auflage eines Werks nun gekauft hat, macht die Hälfte oder mehr oder weniger zu Makulatur und verkauft die übrigen nie unter dem ordentlichen Ladenpreise. Diejenigen, die überwiesen werden, unter dem Ladenpreis verkauft zu haben, werden aus der Gesellschaft herausgestoßen. Auch ich folgte in den ersten Jahren dieser

42 Meist wird in der Forschungsliteratur über das Subskriptionswesen im Kontext der Geschichte der Selbstverlage berichtet; vgl. etwa Reinhard Wittmann: Geschichte des deutschen Buchhandels. 2., durchgesehene und erweiterte Aufl. München: C.H. Beck 1999 (= beck'sche reihe 1304), S. 161–172. Vgl. ferner Reinhard Wittmann: Subskribenten- und Pränumerantenverzeichnisse als Quelle zur Lesegeschichte. In: Ders.: Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zum literarischen Leben 1750–1880. Tübingen: Niemeyer 1982 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 6), S. 46–68.

43 William St Clair: *The Reading Nation in the Romantic Period* (Anm. 18), S. 84–93.

Methode, aber die Wahrscheinlichkeit des Schlusses, dass ich weit mehr verdienen könnte, wenn ich die gekauften Bücher zu heruntergesetzten Preisen verkaufte, als wenn ich den größten Theil derselben ins Makulatur schmis, brachte mich zu dem Entschluß, kein einziges Buch, was noch Käufer finden könnte, dem Käschöker zu übergeben, sondern sie dem Publiko zum wohlfeilen Preise anzubieten. So hab ich manche hunderttausend Bücher vom Untergange gerettet, aber auch den Neid der meisten Buchhändler auf mich geladen, die von diesem Augenblicke an allen Verkehr mit mir aufhoben und mich auf die niederträchtigste Art verleumdeten. Aber der Beifall des Publikums und der augenscheinliche Gewinn, den ich bei meiner jetzigen Methode hatte, entschädigte mich reichlich dafür.⁴⁴

Lackington schloss die Ausführungen über seine bestandserhaltende Tiefpreispolitik mit dem stolzen Befund ab, »dass die Aufklärung, die man unter dem unbegütherten Theile der Einwohner Londons findet, zum Theil von mir herrührt.«⁴⁵ Mit seinem Geschäftsmodell machte sich Lackington nicht nur zum Vorreiter des antiquarischen Handels im 19. Jahrhundert, sondern, bedingt durch den von ihm erhöhten Preisdruck, auch zum Antreiber kosten-senkender Innovationen in der Buchproduktion. Mit der Erfindung der dampfbetriebenen Schnellpresse zu Beginn und des Holzschnittpapiers Mitte des 19. Jahrhunderts hielt eine neue »Wegwerfpolitik« im europäischen Verlagsgeschäft Einzug, die bis heute, allen Beständigkeitsbeschwörungen des Buches zum Trotz, noch einmal um ein Vielfaches zugenommen hat.

44 Die englische Originalfassung ist in manchen Aussagen noch präziser und pointierter als die deutsche Übersetzung: »When I was first initiated into the various manoeuvres practised by booksellers, I found it customary among them, (which practice still continues) that when any books had not gone off so rapidly as expected, or so fast as to pay for keeping them in store, they would put what remained of such articles into private sales, where only booksellers are admitted, and of them only such as were invited by having a catalogue sent them. At one of these sales I have frequently seen seventy or eighty thousand volumes sold after dinner, including books of every description, good, bad and indifferent; by this means they were distributed through the trade. When first invited to these trade sales, I was very much surprised to learn, that it was common for such as purchased remainders, to *destroy* one half or three fourth of such books, and to charge the full publication price, or nearly that, for such as they kept on hand; and there was a kind of standing order amongst the trade, that in case any one was known to sell articles under the publication price, such a person was to be excluded from trade sales; so blind were copy-right-holders to their own interest. For a short time I cautiously complied with this custom, but I soon began to reflect that many of these books so destroyed, possessed much merit, and only wanted to be better known. [...] From that time I resolved not to destroy any books that were worth saving, but to sell them off at half, or a quarter of the publication prices. By selling them in this cheap manner, I have disposed of many hundred thousand volumes, many thousands of which have been intrinsically worth their original prices. This part of my conduct, however, though evidently highly beneficial to the community, and even to booksellers, created me many enemies among the trade; some of the meaner part of whom [...] strained every nerve to injure the reputation I had already acquired with the public [...]. I could almost be vain enough to assert, that I have thereby been highly instrumental in diffusing that general desire for READING, now so prevalent among the inferior orders of society.« James Lackington: *Memoirs of the First Forty-Five Years of the Life of James Lackington*. London 1792, S. 346–349; ders.: *Anekdoten des noch jetzt lebenden Buchhändlers James Lackington*. Hamburg: Gerold 1795, S. 113–115. Vgl. zu Lackington auch Charles Knight: *The Old Printer and the Modern Press*. London: John Murray 1854, S. 225–226.

45 James Lackington: *Anekdoten des noch jetzt lebenden Buchhändlers James Lackington* (Anm. 44), S. 115.

Lackingtons Konkurrenten haben schon früh versucht, ihn nicht nur als ökonomischen Entwerter, sondern auch als symbolischen Erniedriger des Buches zu stigmatisieren. Eine Karikatur, die 1795 als Reaktion auf seine Memoiren erschien, zeigt ihn beim Einstieg in seine Kutsche, umgeben von Repräsentanten seiner niederen Kundschaft, darunter ein Barbiershilfe, ein Fleischer und eine zahnlose Frau.

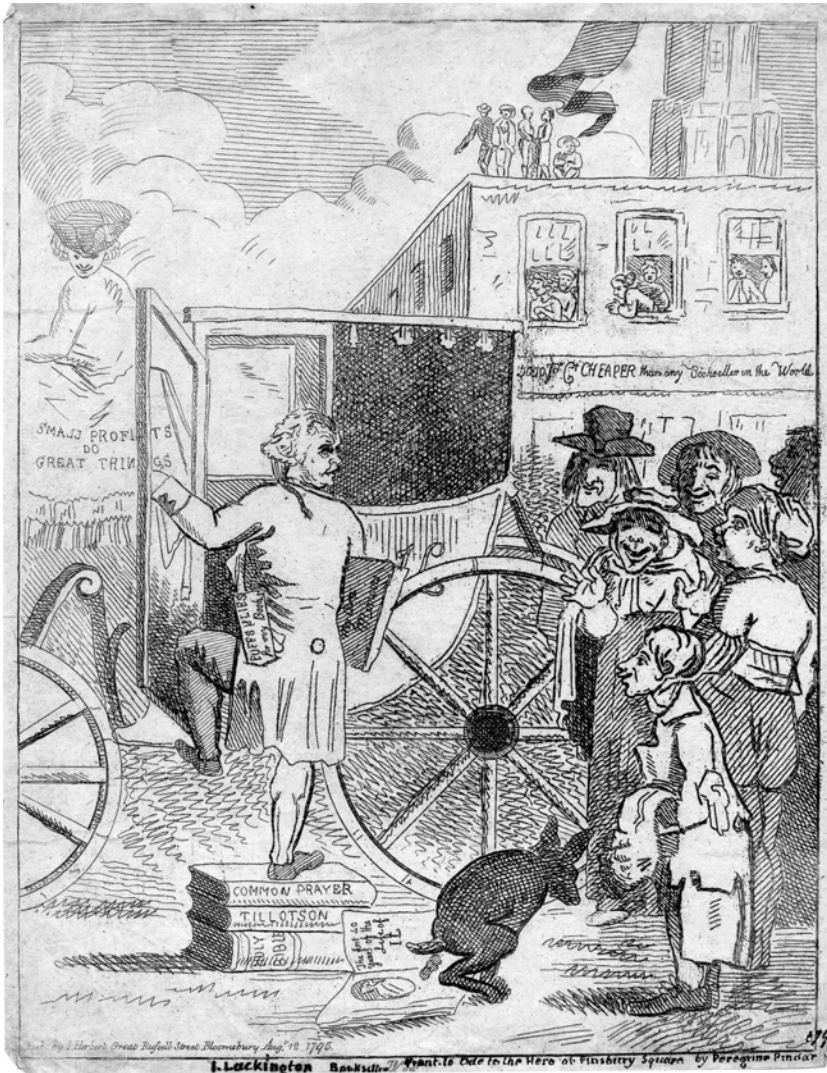


Abbildung 5: Karikatur von James Lackington (1795).
Frontispiz zur *Ode to the Hero of Finsbury Square* von Peregrine Pindar

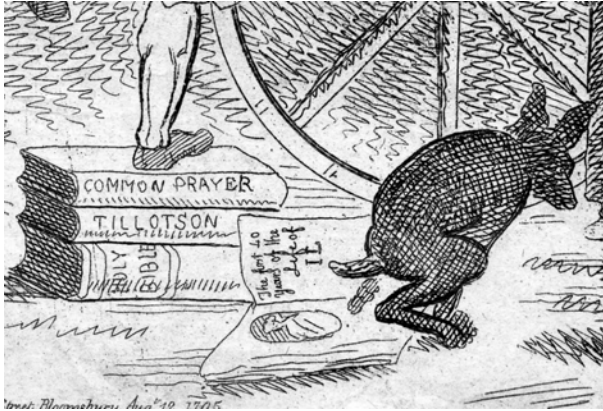


Abbildung 6:
Detail aus der Karikatur von
James Lackington (1795)

Im Vordergrund ist ein Hund gerade dabei, seinen Kot auf Lackingtons Portrait in einem aufgeschlagenen Exemplar seiner Autobiographie abzuwerfen. Der Kutscher sitzt auf einer Decke, in die der Spruch »Kleine Gewinne bewirken große Dinge« gestickt ist, und Lackington selbst steht mit einem Fuß auf einer Bücherbeige mit der *Bibel* und dem *Book of Common Prayer*, die er als Kutschentritt missbraucht. Aus seiner Tasche ragt ein Zettel mit dem Vermerk »Angebereien und Lügen für mein Buch«, und im Hintergrund ist Lackingtons »Musentempel« mit seiner schriftlichen Tiefpreisgarantie zu sehen. Lackingtons Selbstbild als Bewahrer der Bücher ist hier ins Gegenteil gekehrt: Er beraubt sie ihrer Würde, indem er sie zu Sportpreisen an den Pöbel verhökert.

Schließlich bleibt noch eine letzte wichtige Feststellung zur kommerziellen Bücherent-sorgung im vorindustriellen Zeitalter: Im Gegensatz zu den Literaten galt für Verleger kein Gesetz, wonach sich gute Bücher gut und schlechte schlecht verkauften. Im Gegenteil: Für Verleger lag das besondere Risiko ihres Metiers gerade darin, dass sie von der Qualität ihrer Produkte kaum auf deren Erfolg im Markt schließen konnten. Bücher bzw. Buchkonsumenten waren chronisch unberechenbar. Der Buchhändler Philipp Erasmus Reich, der in Deutschland eine ähnliche Pionierrolle einnahm wie Lackington in England, klagte, »daß manches selbst gute Buch dem Buchhändler zu Maculatur wird«⁴⁶, weil sich weder antizipieren noch nachträglich begründen lasse, warum es am Markt gescheitert sei. Das verlegerische Risiko ließ sich Reich zufolge nur dann tragen, wenn sich der Verleger angesichts der unvermeidlichen Misserfolge mit den erfolgreichen Büchern »schadlos« halten könne:

46 [Philipp Erasmus Reich:] Zufällige Gedanken eines Buchhändlers über Herrn Klopstocks Anzeige einer gelehrten Republik. O.o. 1773, S. 11: »Doch ich gestehe es, daß es Buchhändler giebt, die unbillig genug sind, manchem rechtschaffenen Gelehrten seinen Fleiß nicht so zu belohnen, als er es verdiente, ihm die Früchte seiner Arbeit abzudrücken, und damit zu wuchern, ob ich gleich den Vorwurf zurück geben könnte, daß manches selbst gute Buch dem Buchhändler zu Maculatur wird.«

Es kömmt doch hier nicht blos darauf an, daß der Buchhändler bey dem oder jenem Buche bloß wieder zu seinen verlegten Kosten komme, sondern er will auch in Ansehung seiner mißlungenen Unternehmungen bey andern Büchern schadlos gehalten und übertragen werden, da einige schon in der Geburt sterben, andere aber nur kürzere oder längere Zeit einigen Werth haben [...]. Muß ich nicht oft ganze Auflagen als Maculatur hingeben, wobey ich nicht einmal Auslagen, welche mich Papier und Druckerlohn gekostet haben, wieder erhalte?⁴⁷

Gottfried August Bürger umgekehrt, einer der erfolgreichsten deutschen Literaten der Epoche, akzeptierte zwar den spekulativen Charakter des Buchhandels, mochte aber nicht einsehen, weshalb der erfolgreiche Autor sich an der Risikostreuung des Verlegers beteiligen sollte:

Denn das ist kein gültiger Vorwand, daß ein Verleger an dem guten Autor wieder erholen müsse, was er an einem schlechten, oder auch an einem solchen, dessen Werk, trotz [sic] innerlicher Güte, dennoch zu Makulatur wird, eingebüßt [sic] hat. An solchen Einbüssen ist der Buchhändler selbst schuld. Warum versteht er sein Gewerbe nicht besser? Der Buchhandel ist fast der intrikateste vorn allen und erfordert [sic] Kenntnisse und Spekulation, wie kaum ein anderer.⁴⁸

Auch dort, wo sich Autoren mit der verlegerischen Optik auf die Büchervernichtung befassten, tendierten sie dazu, ihre eigenen Schlüsse zu ziehen. Bürger und Reich waren sich allerdings insofern einig, als sie die ökonomische Spezifik des Buchhandels an seinem spekulativen Charakter festmachten. Dass der Verkaufserfolg eines Buches immer eine risikoreiche Wette sei, hat auch der Leipziger Verleger Johann Gottlob Immanuel Breitkopf, ein Erneuerer der Musik- und Schrifttypographie, betont. In einem Aufsatz von 1793 erläuterte er das kommerzielle Grundproblem anhand eines plastischen Vergleichs:

Wenn ein Kaufmann über den Kauf eines Schiffs, wegen dessen glücklichen Ankunft der Eigenthümer zweifelhaft ist, mit demselben einig geworden: so hat der Käufer den Nutzen rechtmäßig für sich allein zu genießen, wenn das Schiff einläuft; so wie der Verkäufer den Vortheil eben so rechtmäßig genießet, wenn das Schiff verlohren ist.⁴⁹

Leider funktioniere die Wette auf die Rückkehr der eingesetzten Ressourcen durch den Verkauf eines Buches aber in einem wichtigen Punkt nicht analog zur Wette auf die Wiederkehr eines Schiffs: »Es sind Beyspiele vorhanden, wo Autores dem Verleger den Verdienst von ihren Werken nachgerechnet und die Hälfte davon verlangt haben: aber keins, wo dem

47 [Philipp Erasmus Reich:] Der Bücher-Verlag in allen Absichten genauer bestimmt. An den Herrn Verfasser des Bücher-Verlags in Betrachtung der Schriftsteller, der Buchhändler und des Publikums erwogen. O.o. 1773, S. 17–18.

48 Gottfried August Bürger: Vorschlag dem Büchernachdrucke zu steuern. In: *Deutsches Museum* 1777. Bd. 2, S. 435–455, hier S. 453.

49 Johann Gottlob Immanuel Breitkopf: Ueber Buchdruckerey und Buchhandel in Leipzig. Faksimile-Ausgabe eines 1793 in Leipzig erschienen Aufsatzes. Leipzig: Deutsche Bucherei 1964, S. 44 (Seitenzählung des Originals).

Verleger halber Ersatz des Schadens von dem Verfasser angeboten worden wäre.«⁵⁰ Wenn das Schiff, auf das der Verleger gesetzt hat, sinkt, trägt er alleine das Risiko.⁵¹ Ähnlich liegt die Sache laut Breitkopf, wenn das Schiff gekapert wird. Der Verleger kennt zwei Risiken: »Makulatur und Nachdruck«.⁵² Für dieses Risiko kommt der Autor aber nicht auf, »weil er wenigstens das erstere, das [sic] Makulatur, nicht für möglich hält, das andere ihn aber weder Schaden noch Schande bringt.«⁵³

Wie aus diesen Debattenbeiträgen deutlich wird, betrachteten Verleger des späten 18. Jahrhunderts die kommerzielle Bücherzerstörung als notwendiges Übel, um die Unberechenbarkeit des Buchhandels abfedern zu können. Kalkulierte man falsch, konnte man nicht noch unbegrenzte Lagerkosten in Kauf nehmen, sondern musste bereit sein, die eigene Fehleinschätzung quasi-öffentlich einzugestehen. Falls sich ein Titel umgekehrt als erfolgreich erwies, bestand wiederum die Gefahr, dass der Verleger durch Raubdrucker um einen Großteil seinen Gewinns gebracht wurde, zumal dann, wenn er die Druckauflage konservativ kalkuliert hatte und damit die hohe Nachfrage nicht unmittelbar befriedigen konnte.⁵⁴ Die Autoren dagegen trugen kein verlegerisches Risiko: Die Vernichtung eigener Bücher war für sie, wenn sie und

50 Ebd., S. 44 (Seitenzählung des Originals).

51 Das betont schon Gundling: den »Profit hat der Buchführer, oder auch den Schaden, wann ihm die *Char- tequen* übrig bleiben und zu *Maculatur* oder Pfeffer-Teuten werden.« Nicolaus Hieronymus Gundling: Rechtliches und Vernunftmäßiges Bedenken von dem schändlichen Nachdruck andern gehöriger Bücher. In: Ders.: Gundlingiana. Darinnen allerhand Zur Jurisprudenz, Philosophie, Historie, Critic, Litteratur, Und übrigen Gelehrsamkeit gehörige Sachen abgehandelt werden. Fünff und vierzigstes und letztes Stück [...]. Halle 1732, S. 160–186, hier S. 163. Vgl. dazu auch Thomas Wegmann: Tauschverhältnisse. Zu Ökonomie des Literarischen und zum Ökonomischen der Literatur von Gellert bis Goethe. Würzburg: Königshausen & Neumann 2002 (= Epistemata 386), S. 163–166. Für den englischen Kontext vgl. James Raven: The Economic Context. In: John Barnard/D. F. McKenzie (Hg.): The Cambridge History of the Book in Britain. 6 Bde., Bd. 4. Cambridge: Cambridge University Press 2002, S. 568–582, hier S. 581.

52 Obwohl Traktate wie die von Gundling oder Breitkopf zeigen, dass für die Verleger die Probleme des Nachdrucks und der Makulatur in einem engen Zusammenhang standen, hat sich die literaturwissenschaftliche Forschung meist vollständig auf den Nachdruck und seine Bedeutung für die Durchsetzung des modernen Urheberrechts konzentriert; auch Bosse erwähnt die Makulatur nur am Rande. Vgl. Heinrich Bosse: Autorschaft ist Werkherrschaft. Über die Entstehung des Urheberrechts aus dem Geist der Goethezeit. Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh 1981, S. 196. Dieser Umstand mag damit zusammenhängen, dass die literaturwissenschaftliche Forschung bis in die jüngste Vergangenheit dazu neigte, die Literaturgeschichte aus der Perspektive der Autoreninteressen zu rekonstruieren.

53 Johann Gottlob Immanuel Breitkopf: Ueber Buchdruckerey und Buchhandel in Leipzig (Anm. 49), S. 45 (Seitenzählung des Originals).

54 Zum Nachdruck vgl. Robert Darnton: Die Wissenschaft des Raubdrucks. Ein zentrales Element im Verlagswesen des 18. Jahrhunderts. München: Carl Friedrich von Siemens Stiftung 2003 (= Themen 77); Martha Woodmansee: Publishers, Privateers, Pirates. Eighteenth-Century German Book Piracy Revisited. In: Mario Biagioli/Peter Jaszi/Martha Woodmansee (Hg.): Making and Unmaking Intellectual Property. Creative Production in Legal and Cultural Perspective. Chicago: University of Chicago Press 2011, S. 181–197. Für eine globale Perspektive vgl. Adrian Johns: Piracy. The Intellectual Property Wars From Gutenberg to Gates. Chicago/London: University of Chicago Press 2009.

das Publikum davon überhaupt Kenntnis nahmen, vor allem ein symbolischer Verlust. Sie mussten sich damit abfinden, dass das eigene Werk noch nicht zu Erz geworden war.

4. Von der Makulatur zum Makulieren:

Stille Vernichtung im großen Stil und Beständigkeitsillusion

Die literarische Imagination der Büchervernichtung beginnt sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu verändern. In der 1832 publizierte Novelle *Viel Lärmen um Nichts* von Joseph von Eichendorff taucht ein neues Motiv auf: Die Büchervernichtung erfolgt nicht mehr durch eine vielfältige Umnutzung des makulierten Papiers, sondern durch die restlose Wiederverwertung des bedruckten Papiers für die Herstellung neuer Bücher.

In der satirisch-polemischen Novelle beobachtet eine Gräfin erstaunt eine »mit Dampf getriebene ungeheure Maschine«, in die

von der einen Seite unablässig ganze Stöße von dicken, in Schweinsleder gebundenen Folianten in den Beutelkasten geworfen wurden, unter denen sie mit Verwunderung den Grafen Khevenhüller nebst andern Chroniken zu erkennen glaubte. Eine große Menge zierlich gekleideter Herren, weiße Küchenschürzen vorgebunden und die feinen Hemdeärmel aufgestreift, eilten auf und ab, das Schrotten, Mahlen und Ausbeuteln zu besorgen, während armes, ausgehungertes Volk gierig bemüht war, den Abfall aufzuraffen.⁵⁵

Wenige Zeit später spuckt am »andere[n] Ende der Maschine« dann »ein bronzener Delphin die verarbeiteten Folianten als ein zierliches ›Vielleibchen‹ in Taschenformat und in Maroquin gebunden zu ihren Füßen aus.«⁵⁶

Aus alten schweinsledernen Folianten, die historische Gelehrsamkeit enthalten, werden auf diese Weise binnen kurzem grazile, in feines Ziegenleder gebundene Taschenbücher, die den neuesten marktgängigen Kitsch unters Volk bringen. Erlaubt die faktische Praxis der Makulatur bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts noch den Poeten, das Makulieren von Büchern als einen Zerstückelungsvorgang zu imaginieren, der blattförmige Bruchstücke des

55 Joseph von Eichendorff: *Viel Lärmen um Nichts*. In: Ders.: *Werke in sechs Bänden*. Bd. 3. Hg. von Brigitte Schillbach und Hartwig Schultze. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1993, S. 9–82, hier S. 27–28. Vgl. auch das Faksimile der Novelle in: Nicola Kaminski und Volker Mergenthaler: »Der Dichtkunst Morgenröthe verließ der Erde Thal«: *Viel Lärmen um Nichts*. Modellstudie zu einer Literatur in Fortsetzungen mit einem Faksimile des *Gesellschafters oder Blätter für Geist und Herz* vom April 1832. Hannover: Wehrhahn 2010. Zu Eichendorffs polemischer Intention gegen eine Ökonomisierung der Literatur vgl. bereits Katja Stopka: *Semantik des Rauschens. Über ein akustisches Phänomen in der deutschsprachigen Literatur*. München: Martin Meidenbauer 2005 (= Forum Kulturwissenschaften 2), insbesondere S. 131–136.

56 Ebd., S. 28.

Buches weiter zirkulieren lässt⁵⁷, so ist das in Eichendorffs Darstellung der »ungeheure[n] Maschine« vollkommen ausgeschlossen.⁵⁸ Die dicken Folianten gehen in den eleganten Taschenbüchern restlos auf. Eichendorff nimmt damit die Form des Papierrecyclings vorweg, die für das Buchwesens der Moderne paradigmatisch werden sollte.

Seit Bücher nicht mehr in ihre Einzelteile zerlegt, sondern spurlos vernichtet werden, müssen Autoren keine Angst mehr davor haben, ihre unverkauften Bücher könnten in zersetzter Form als Artikel des Alltagsgebrauchs wieder auftauchen.⁵⁹ Das ist nicht nur für sie, sondern auch für ihre Verleger ein Fortschritt. Sie können die Geschichte ihrer Fehlspekulationen für sich behalten.⁶⁰ Gleichzeitig hat die Errungenschaft der unsichtbaren und spurlosen Büchervernichtung unter bibliophilen Autoren ein Verdrängungspotenzial freigesetzt, das in der Polemik gegen digitale Medien voll zur Entfaltung gekommen ist. Die Beständigkeit des Buches kann heute nur deshalb so laut und inbrünstig beschworen werden, weil Datenverlust auf der Festplatte viel besser sichtbar und unmittelbarer erlebbar ist als Bücherverlust im Industrieschredder. Die nervöse Unruhe, die Autoren beim Gedanken an die Sicherheit ihrer Dateien beschleicht, mag berechtigt sein; erstaunlich ist nur, dass diese Unruhe sofort verflicht, sobald diese Dateien in Buchform vorliegen. Wie Charlotte Allen bereits 1995 dargelegt hat, wird bei Firmen wie *Guaranteed Destruction Inc* (wobei sich »Guaranteed« auf die Nichtwiedererkenntbarkeit des Ausgangs- im Endprodukt bezieht) nicht nur literarischer

57 Noch Compagnon nutzt in seiner Intertextualitätstheorie »Makulatur« als poetologische Allegorie, dort allerdings vor allem im Rahmen seiner Beschäftigung mit frühneuzeitlicher Literatur. Vgl. Antoine Compagnon: *La seconde main ou le travail de la citation*. Paris: Seuil 1979, insbesondere S. 388–392.

58 Vgl. dagegen aber die Auffassung von Mergenthaler: »Wenn die »ungeheure Maschine« größere Texte schrotet, mahlt und ausbeutelt, um aus den für verwertbar befundenen Bruchstücken handliche »neue« Texte zu gewinnen, dann folgt sie strukturell den von Seneca ins Feld gerufenen Bienen, die aus den Blüten das jeweils Beste herauslesen, in ihren Verdauungstrakt aufnehmen und in ein hochwertiges und eben doch »eigenes«, bienenhaftes Produkt überführen.« Volker Mergenthaler: »Zierliche Vielliebchen in Taschenformat«. Eichendorffs Blick auf die »ungeheure Maschine« der Literatur. In: Christof Windgätter (Hg.): *Wissen im Druck. Zur Epistemologie der modernen Buchgestaltung*. Wiesbaden 2010 (= *Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv* 80), S. 100–114, hier S. 107–108. Mergenthaler verweist darauf, dass Eichendorff sich hier möglicherweise an einem satirischen Text von Wilhelm Hauff orientiert, der fünf Jahre zuvor im *Morgenblatt für gebildete Stände* erschienen war; vgl. ebd., S. 105.

59 Darin ist die moderne Situation durchaus der Papiermehrfachnutzung durch Palimpsestierung ähnlich; diese zeichnete sich – ganz im Gegensatz zum gegenwärtig weit verbreiteten metaphorischen Gebrauch von »Palimpsest« – gerade dadurch aus, dass die vorangehenden Beschriftungen vollständig gelöscht werden sollten; vgl. Roland Kany: Palimpsest. Konjunkturen einer Edelmetapher. In: Lutz Danneberg/Carlos Spoerhase/Dirk Werle (Hg.): *Begriffe, Metaphern und Imaginationen in Philosophie und Wissenschaftsgeschichte*. Wiesbaden 2009 (= *Wolfenbütteler Forschungen* 120), S. 177–203.

60 Vgl. für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts auch die Quellen zu Cottas Buchvernichtung in: *Marbacher Magazin* 88 (1999) [Vom Schreiben, 6. Aus der Hand oder was mit den Büchern geschieht], S. 317–319.

Ramsch von Massenverlagen abgeliefert.⁶¹ Gerade in amerikanischen Universitätsverlagen soll es ihr zufolge üblich sein, wissenschaftliche Monographien bei stockenden Absätzen diskret von ein paar hundert auf ein paar dutzend Exemplare zu reduzieren. Die Verfasser erfahren davon, wie uns auch persönlich berichtet wurde, oft nur durch Zufall. Es spricht wenig dafür, dass die von Allen beschriebene Praxis im Zeitalter von ›Print-on-Demand‹ an Popularität eingebüßt hat.⁶² Und ebenso wenig spricht dafür, dass die akademische ›Vanity Press‹ im deutschsprachigen Raum, die sich auf Kosten ihrer Autoren oder der Steuerzahler von der Sorge befreit, für ihre Bücher einen Markt zu finden, in ihrer Bewahrungspolitik hehreren Grundsätzen huldigt als die britische und amerikanische Verlagsbranche.⁶³

Die bibliophilen Animisten unter den Autoren sind daher gut beraten, sich das Schicksal des Grafen Khevenhüller in Eichendorffs Novelle vor Augen zu halten und jedes Exemplar von *Fifty Shades of Grey* mit andächtiger Demut zu behandeln. Es ist nie auszuschließen, dass im gräulichen Papier des schlüpfrigen Bestsellers das diskret entsorgte Hochglanz-Opus-magnum aus der eigenen Feder wiederauferstanden ist.

61 Charlotte Allen: Indecent Disposal. Where Academic Books Go When They Die. In: *Lingua Franca* 5 (1995), S. 46–53.

62 Laut Kerlen und Keiderling hat sich die »Schere zwischen der spekulativen Buchproduktion einerseits und der ausbleibenden Nachfrage des Marktes andererseits [...] in den letzten Jahren weiter geöffnet.« Dietrich Kerlen/Thomas Keiderling: Die Ökonomie: von der Magd zur Herrin der Buchkultur. In: Ludwig Delp (Hg.): Das Buch in der Informationsgesellschaft. Ein buchwissenschaftliches Symposium. Wiesbaden 2006 (= Buchwissenschaftliche Forschungen 6), S. 59–76, hier S. 70.

63 Eine erheiternde Satire auf die ökonomische Absicherungstaktik der Vanity-Press bietet das 39. Kapitel in: Umberto Eco: Das Foucaultsche Pendel. Aus dem Italienischen übersetzt von Burkhart Kroeber. München/Wien: Hanser 1989, S. 293–300.